Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennnige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 3. April 1883. Nr. 152.

Deutschland.

Berlin, 2. April. Ueber die Fahnenweihe des Seebataillons wird der „N.-Z." aus Kiel geschrieben:

In allen Räumen des imposanten, stolzflügeligen Kasernements herrschte bereits in frühester Morgenstunde im Vorgefühl des wichtigen Weiheaktes ein rühriges Leben. Da wurde geputzt und geschmückt ohne Ermüden, gemustert und geprüft ohne Aufhören, bis selbst das penibelste Auge weder an den kleidsamen Uniformen der Seesoldaten, noch an dem Hause selbst Anderes als strahlenden Glanz, peinlichste Sauberkeit und wohlgefälligste Harmonie erblicken konnte. Die mächtige Front des Kasernements im schwerfallenden Schmuck weitgespannter Guirlanden, aus welchem sich das bunte, vielgestaltige Farbenspiel der Wappen und von zahllosen durcheinander wehenden Fahnen wirkungsvoll abhob, schaute in diesem festlichen Gewande auf den von Laubfestons umrahmten Festplatz nieder, wo sich unter einem Baldachin von Fahnen und Topfgewächsen ein roth bedeckter Altar erhob.

Kurz vor 10 Uhr nahmen um denselben, inmitten des gewaltigen Halbkreises, welchen die Bevölkerung Kiels um den Festplatz zog, die Deputationen der einzelnen Marinetheile Aufstellung. Gerade gegenüber der Front der Kaserne, zwischen sich und jener den Altar lassend, stand das Seebataillon. Zur Rechten und Linken schlossen sich die Deputationen des hier garnisonirenden Füsilierbataillons des schleswig-holsteinischen Infanterie-Regiments Nr. 85, die Deputation der Matrosen- und Werftdivisionen an. Zur Rechten und Linken des Altars standen Musik- und Sängerkorps der Matrosendivision, vor ihm die Admiralität und Generalität mit dem übrigen Offizierkorps der Station und Garnison und die Spitzen der Zivilbehörden.

Es war gegen 10 Uhr Vormittags, als die 6. Kompagnie mit der Fahne auf dem Festplatz einschwenkte, vor dem Altar diese Aufstellung nehmen ließ, während kraftvoll und feierlich der Lobgesang: „Lobe den Herrn, den mächtigen König" ertönte. Sodann sprach nach beendeter Liturgie der Station- und Oberpfarrer der Marine, Herr Langfeld, die Weiherede, welche mit den Worten schloß: „Beuget die Fahne vor dem Herrn unserem Gott! Ich aber hebe segnend meine Hände auf und weihe diese Fahne kraft meines Amtes als ein berufener und verordneter Diener des Herrn zu einem heiligen unverletzlichen Siegespaniere im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Die Fahne hatte sich gesenkt zum Segen, während in feierlichen Pausen 21 Salutschüsse vom Wasser her herüberdröhnten. Es folgte den Weiheworten ein Gebet entblößten Hauptes seitens der ganzen Kriegerschaar, dann das Vaterunser und der Gesang der Gemeinde.

Die Fahne trat in die Front des Bataillons, begleitet von etwa folgenden Worten des Vize-Admirals Batsch: „Möge das Seebataillon diese Fahne immerdar bewahren mit derselben Hingebung, mit welcher es oft und viel zur Ehre der Flagge auf den Schiffen Seiner Majestät beigetragen hat und sie stets schützen in allen Fährlichkeiten mit dem letzten Leben und Blut." Die Worte schlossen mit einem Hoch auf den Kaiser, das begeistert aus allen Reihen mächtig wiederklang. Dann ordnete sich das Bataillon zum Parademarsch, den es kompagnieweise perfekt mit klingendem Spiel und wehender Fahne exekutirte.

Damit erreichte die Feier ihr Ende und die Fahne wurde in die Wohnung des Kommandeurs zurückgebracht.

— Fürst Bismarck feierte gestern sein 68. Geburtstagsfest im Kreise seiner Familie. Seines noch immer angegriffenen Gesundheitszustandes wegen konnte derselbe persönliche Gratulationen nur in beschränktem Maße annehmen. Er empfing nur die Besuche des Prinzen Wilhelm und seiner vertrauteren Freunde. Der Kaiser hatte wieder seinen Flügeladjutanten, den General à la suite Grafen Lehndorff entsandt, um dem Fürsten seine Glückwünsche ausdrücken zu lassen, während der Kronprinz in einem Handschreiben dem Reichskanzler seine Glückwünsche ausgesprochen hatte. Das diplomatische Korps, die Staatsminister und die Hofchargen hatten ihre Karten abgeben lassen, Glückwunsch-Schreiben und Telegramme waren von nah und fern und von befreundeten Höfen eingelaufen. Der Fürst Schwarzburg-Rudolstadt, die Fürsten Reuß ältere und jüngere Linie und mehrere andere Fürstlichkeiten waren persönlich vorgefahren. Ueberaus groß war die Zahl der meist in Blumen bestehenden eingegangenen Geschenke. Um 12½ Uhr Mittags gab die Fürstin Bismarck dem Musikdirektor Dannenfelzer, welcher mit der Kapelle des Kaiser Alexander-Regiments im Park vor dem Palais Posto gefaßt hatte, das Zeichen, daß ihr Gatte sichtbar sei, worauf die Kapelle das Ständchen mit dem Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" eröffnete. Fürst Bismarck stand während des Ständchens am Fenster und ließ sodann Herrn Dannenfelzer zu sich heraufkommen, um sich etwa zehn Minuten mit demselben zu unterhalten. Die Musiker wurden mit Wein und Kuchen regalirt. Auch der Enkel des Fürsten, der kleine Otto Rantzau, hörte sich das Ständchen von einem Fenster aus an und schien sich sehr darüber zu freuen. Fürst Bismarck ist seit einigen Jahren außerordentlich gealtert; namentlich sind seine Wangen sehr eingefallen. — Auch ohne das gewohnte Gericht Kiebitzeier ist Fürst Bismarck in diesem Jahre trotz des langen Nachwinters nicht geblieben. Wie ein hiesiges kleines Journal meldet, ist es einigen Herren in Jever gelungen, verschiedene Paare Kiebitze zu züchten (?), welche in ihren Volieren bereits fleißig Eier legen. Die dortige Gesellschaft „Probstei", welcher die erwähnten Herren als Mitglieder angehören, hat nun das erzielte Resultat an Eiern dem Fürsten Reichskanzler zu seinem Geburtstage zugesandt. Und so hat der Fürst auch in diesem Jahre die Kiebitzeier — wenn auch nicht in voller Zahl — von den Getreuen in Jever erhalten. Hoffentlich sind diese Kiebitzeier keine Enteneier.

— Das „Berl. Tgbl." schreibt: In verschiedenen Provinzial-Blättern finden sich in diesen Tagen Inserate von Schulvorstehern, welche das Nähere über die Aufnahme schulpflichtiger Kinder in die Gemeindeschulen mittheilen und dabei regelmäßig erwähnen, daß Kinder, deren Angehörige bei ihrer Anmeldung nicht den Nachweis der erfolgten Taufe beizubringen im Stande sind, unter allen Umständen nicht in die Schule aufgenommen werden können. Eine solche Bedingung ist ungesetzlich, worauf wir die betreffenden Eltern hiermit aufmerksam machen wollen. Auch jüdische Kinder können den „Nachweis der erfolgten Taufe" nicht beibringen und müssen dennoch aufgenommen werden. Die Gesetze über Beurkundung des Personenstandes schreiben nur vor, daß die Geburt des Kindes beim Standesamte anzumelden ist, und kein Schulvorsteher ist befugt, über diese gesetzliche Vorschrift hinaus etwas Anderes vorzuschreiben. Der Geburtsschein des Kindes muß bei dessen Aufnahme in die Schule genügen, denn die Schulen sind kein Anhängsel der Kirche, sondern Anstalten des Staates. Es wäre dringend zu wünschen, daß um des Prinzips willen einmal der gerichtliche Weg beschritten, und die Angelegenheit durch alle Instanzen endgültig zum Austrag gebracht würde.

— Die Beschäftigung des Prinzen Wilhelm in der Zivil-Verwaltung, für welche ein Zeitraum von sechs Monaten in Aussicht genommen war, hat mit dem gestrigen Tage ihre Endschaft erreicht. Der Prinz wird sich nunmehr wieder vorzugsweise dem militärischen Beruf widmen, es ist jedoch, wie wir erfahren, auf seinen Wunsch vom Kaiser genehmigt worden, daß ihm auch fernerhin durch den Ober-Präsidenten Staatsminister Dr. Achenbach über wichtige Vorgänge in der Gesetzgebung und der Verwaltung Vortrag gehalten werde.

— Wie aus New-York gemeldet wird, ereignete sich unweit Cincinnati ein Eisenbahnunglück, wie es schrecklicher selbst in Amerika in jüngster Zeit nicht vorgekommen ist. Der Bahnzug kam auf eine durch starke Senkung des Erdreiches gelocker Schiene und entgleiste. Der ganze Train stürzte den 50 Fuß hohen Damm hinab und die Maschine grub sich bis zum Kessel in das Erdreich ein. Die meisten Waggons sind zertrümmert und aus diesem wüsten Trümmerhaufen ragen Theile menschlicher Körper hervor. Der Anblick des Schauplatzes dieser jüngsten amerikanischen Eisenbahn-Katastrophe ist ein grauenerregender. Nach den bisherigen Berichten sind mindestens 80 Personen todt und 66 zumeist schwer verletzt.

— Aus Rom wird der Londoner „Allgemeinen Korrespondenz" unterm 29. d. gemeldet: „Die Grundlagen, auf welchen das vom Minister des Aeußern, Mancini, in seiner Rede vom 13. d. erwähnte Einverständniß zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien erzielt wurde, sind, wie es heißt, die folgenden: Italien verpflichtet sich nicht nur, mit größter Sorgfalt jeden Anlaß zu vermeiden, der es in einen Krieg mit Frankreich verwickeln könnte, sondern auch mit allen erdenklichen Mitteln dahin zu streben, die freundlichen Beziehungen mit diesem Staate zu erhalten. Deutschland und Oesterreich geben ein ähnliches Versprechen ab. Im Falle jedoch eine der drei genannten vertragschließenden Mächte von Frankreich angegriffen würde, so werden die beiden andern ihrem Verbündeten Hülfe leisten und die Abwehr des Angriffs zur gemeinsamen Sache machen. Sollte einer der drei vertragschließenden Staaten aus irgend einer Ursache gezwungen sein, mit einer andern Macht Krieg zu führen, so bleibt es den beiden andern Staaten freigestellt, sich neutral zu verhalten; sie dürfen sich aber unter keiner Bedingung der ihrem Verbündeten feindlichen Macht anschließen." Eine anderweitige Bestätigung dieser Angaben liegt nicht vor.

Ausland.

Wien, 30. März. (Voss. Ztg.) Das entsetzliche Ereigniß in Ofen giebt den Pester Blättern wieder einmal Anlaß, über die Polizeizustände in der ungarischen Hauptstadt herzufallen. Nun, die lassen allerdings Manches zu wünschen übrig; doch möchte ich gerade diesen Fall, so kraß er ist, nicht als Symptom zitiren. Es ist nur so gräßlich barock, daß gerade der Oberste Chef der Justiz, der als erster Reichsbaron (seit Aufhebung der Palatinswürde) und als Präsident des Herrenhauses selbst seinen nominellen Chef, den Justizminister in Schatten stellt, unter den Fäusten von Raubmördern verblutet. Sonst aber ist gegen ein derartiges Verbrechen, wenn es in der Stille des eigenen Palais und von der eigenen Dienerschaft oder doch unter deren Mitbetheiligung verübt wird, wohl noch kein polizeiliches Kraut gewachsen. Wurde doch

---

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Werrich.

VII.

Diurnist Nero.

(Schluß.)

„Lies mir Deine Strophen: An eine Sterbende, Du hast sie gedichtet, ohne zu wissen, an wen? Jetzt weißt Du es."

Robert las hierauf mit übermenschlicher Anstrengung:

Es stockt der Puls; das schöne Aug wird trüber,
Und hat sich von der Erde abgewandt;
Du wirst erlöst, und schwebest sanft hinüber
Aus Nacht und Grau'n ins lichte Heimathland.
O wende von der Glorie unermessen,
Noch Einmal niederwärts den lieben Blick,
Nach ihnen, die Dich nimmermehr vergessen,
Und die mit Dir begraben Ruh und Glück!

Noch einmal öffneten sich die wundervollen Augen, und ein Blick unaussprechlicher Liebe fiel auf den Trostlosen, dann schlossen sie sich auf immer, und die schöne Seele kehrte nach kurzem Aufenthalt hienieden in ihre wahre Heimath zurück.

* * *

Im Sarge lag unter einem duftenden Ueberthan von frischen Rosen die junge Mutter, im Arme ihr Kind, das sie mitnahm in ihr dunkles Kämmerlein. Neben dem Sarge saß, das müde, schmerzende Haupt in die Hand gestützt, Robert und gedachte des letzten Tages, den er an ihrer Seite so unaussprechlich glücklich verlebt. Die arme kleine Ella glitt leise hin und her, drückte manchmal einen schüchternen Kuß auf das Haupt des geliebten unglücklichen Bruders, oder umschlang ihn mit zitternden Armen; aber sie fühlte tief und schmerzlich, daß sie hier nicht im Stande war, ihr Amt als Trösterin mit Erfolg zu üben; denn er nahm ihre Liebkosungen so theilnahmlos hin, daß sie deutlich sah, er merke und ahne ihre Gegenwart nicht.

Da klopfte es an der Thür und herein trat, ein versiegeltes Dekret in der Hand, der Diener aus Roberts Bureau mit offiziös lächelndem Gesicht, das sich freilich bei dem unerwarteten Anblick des Sarges erschrocken in die Länge zog. Nichtsdestoweniger trat er zu Robert, und indem er sein: „Bedauere sehr, bedauere recht sehr, Herr Diurnist!" hersagte, überreichte er ihm das Dekret mit den Worten:

„Der Herr Hofrath lassen gratuliren: Es ist ein Anstellungsdekret, welches von der Direktion der Nordbahn an Sie in das Bureau geschickt wurde und welches mir der Herr Hofrath befahl, Ihnen nebst seinem Glückwunsch zu überbringen!"

Robert nahm das Dekret mechanisch aus den Händen des Dieners, erbrach die Siegel und warf einen flüchtigen Blick hinein; dann sprang er von seinem Sitze auf und donnerte den erschrockenen Menschen mit furchtbarer Stimme an: „Elender Sklave eines feigen Tyrannen, wie wagst Du es, mir eine Schrift zu überreichen, welche anzunehmen, der geringste meiner Sklaven erröthen würde? Wisse, und verkünde es auch Deinem Hofrath, ich bin Nero, Kaiser von Rom." Mit diesen Worten entzündete er das Dekret an einer der Kerzen, welche den Sarg umstanden, warf es auf den Fußboden und zerstampfte es wüthend mit dem Fuße. „Sieh her, elender Sklave, und sag es Deinem Herrn, wie ich seine Botschaft aufnehme." Er stürzte an seinen Schreibtisch, riß aus einem Fache ein Packet Manuskripte heraus, die er in kleine Stücke zerriß und auf den Fußboden streute. „Meinst Du, Sklave, und meint Dein Tyrann Hofrath, daß, weil ich durch zehn Jahre Sklavendienste that, sich meine freie Römernatur ewig knechten ließe? Der Löwe zerbricht seine Fesseln und verschlingt seinen Kustos. Sieh her, Alles, Alles, was ich in mühevollen Tagen, die Dein Tyrann verpraßte, in schlaflosen Nächten, die er auf seidenem Pfühl verträumte, gearbeitet und geleistet habe, sei in diesem Einen Augenblicke vernichtet, und nichts soll mich erinnern an meine Schmach, die zu vergessen ich freiwillig in den Orkus hinuntersteigen würde."

Der Diener stand sprachlos. Roberts Mutter kam jammernd in das Zimmer gestürzt, Ella wollte den Bruder beruhigen, der sie nicht mehr kannte. Es war eine Szene unbeschreiblichen Jammers und Schreckens, welche sich in dem stillen Gemache des Todes abspielte, und wobei die Ruhe und starre Gleichgiltigkeit, mit der Adeline in ihrem Sarge lag, aufs Neue bewies, wie weit und unnahbar der Geist seiner ehemaligen Hülle entrückt sein muß, daß er in einem so entsetzlichen Augenblicke nicht versucht, dieselbe, wenn auch nur für kurze Zeit zu beleben. Wer weiß, ob nicht Ein Blick aus den wundervollen Augen, Ein Wort aus dem lieblichen Munde hingereicht hätten, den wilden Dämon Wahnsinn für immer zu verscheuchen? Aber das Auge blieb geschlossen, der Mund stumm, der Dämon hielt seine Beute fest!

Adelinens unglücklicher Vater, den man von dem Hinscheiden seiner Tochter benachrichtigt hatte, kam in dem Augenblick, in dem sein Sohn den geistigen Todeskampf kämpfte. Er hatte ihn, seiner uneigennützigen Neigung zu seiner Tochter willen, herzlich lieb, und war tief betrübt über den doppelten Verlust, aber dennoch viel gefaßter als Roberts Mutter. Er machte dem Tobenden Vorstellungen und bat ihn, nicht durch seine Wildheit die Ruhe der Todten zu stören. Bei Nennung ihres Namens zog ein Schatten unsagbarer Traurigkeit über das Antlitz des Wahnsinnigen und er sprach mit weicher Stimme: „Zu spät, zu spät ward sie zur römischen Kaiserin erwählt; sie kann die Krone nur im Grabe tragen. Bestattet sie als Kaiserin!"

Herr von Sternheim hatte aus dem großen Schiffbruch seines Vermögens seither wieder einige Trümmer gerettet und er beschloß, die aufopfernde Liebe Roberts zu seiner Tochter dadurch zu erwidern, daß er seine Mutter und Ella zu sich nahm und, so viel in seiner Macht stand, den Sohn und Bruder ersetzte. Seine unglücklichen Kinder geleitete er Beide in ihre neue Wohnung: Das ruhige, schweigsame Kind nach dem Orte, wo ewiger Friede und Schweigen herrscht; sein unglückliches wild tobendes Kind aber in das Asyl, welches Menschenliebe den unglücklichen Brüdern weiht und wo sie im Verein mit Genie und Wissenschaft den entsetzlichsten Feind der Menschheit siegreich bekämpft, wenn auch für den armen Robert keine andere Erlösung zu hoffen war, als die, wie Adeline am Vorabend ihres Todes prophetisch sagte: durch den großen Erlöser Tod.

auch vor etwa 45 Jahren in London ein Lord Russel von seinem Schweizer Kammerdiener Courvoisier im Bette ermordet und ausgeplündert, ohne daß die vorzüglichsten Detektives mehr leisten konnten, als den Verbrecher an den Galgen liefern. Den Schmerz der ungarischen Nation verstehen wir, theilen ihn auch, aber ohne darum zu vergessen, daß seit anderthalb Decennien Ungarn für uns eben . . . Ausland ist und daß auch der Verstorbene die Erblande stets als solches behandelt hat. Seine Ernennung zum Hofkanzler war die Inaugurirung des Ministeriums Belcredi, zu dessen Mitschuldigen bei der Verfassungs-Sistirung der Verstorbene sich machte und mit dem zusammen er, unter Inspirirung des Grafen Moritz Eßterhazy, die Monarchie nach Königgrätz führte. Selbst ein so gemäßigter Mann wie Kaiserfeld, der unter Schmerling stets für das gute Recht Ungarns eingestanden, brach damals in dem Verzweiflungsruf aus: „rechtlos, verfassungslos, als Bettler schickt man uns nach Pest" — und für diesen Schmerzensschrei war der ungleich einflußreichere, klügere und energischere Hofkanzler viel mehr verantwortlich als der Staatsminister. Das soll dem Todten nicht weiter nachgetragen werden; aber noch weniger darf es vergessen sein in einer Zeit, wo die größte Klarheit in unserer Stellung zu Ungarn Noth thut, weil der Calviner und Demokrat Tisza die Vortheile, die das Ministerium Taaffe den Magyaren bietet, gerade so rücksichtslos gegen die liberalen Deutschösterreicher ausnutzt, wie der Altkonservative und Römling Mailath das während der Aera Belcredi gethan. Uebrigens, Mailath's Bedeutung in allen Ehren, eine glückliche Hand hat er als Staatsmann nicht bewährt. Wie das Reich und die Erblande ihm nichts zu danken haben; so unterlag er auch in Ungarn 1861 gegen Schmerling und ein Lustrum später, nach Beseitigung der Verwirkungs-Theorie, gegen Deak.

Provinzielles.

Stettin, 3. April. Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßenbahn betrug im März 1883 19534,20 Mk., im März 1882 betrug dieselbe 20071,30 Mk., mithin im März 1883 weniger 537,10 Mk., im Februar 1883 mehr 1164 Mk., Ende März 1883 mehr 626,90 Mk.

— Die nunmehr nach Eingang der noch fehlenden Berichte über die Wahl im Stralsund-Rügener Wahlkreis als zuverlässig angegebenen Zahlen sind die folgenden: Samm: 8173; Graf Behr: 7854; absolute Majorität 8014, über welche Samm 159 Stimmen erhalten hat.

— Am 29. Oktober v. Js. wurde auf der Landstraße bei Scheune, wie damals mitgetheilt, der Schnitter Fritz Blum erschossen und erregte der Vorfall s. Z. gewisses Interesse, da es erst nach geraumer Zeit möglich war, den Thäter zu ermitteln. Am genannten Tage, einem Sonntag, hatten sich die auf dem Gute Scheune beschäftigten fremden Schnitter nach dem an der Landstraße belegenen Gasthof „Zum grünen Baum" begeben, woselbst sich auch Bewohner von Scheune befanden. Es kam daselbst zu einem Streit, welcher damit endete, daß die fremden Schnitter aus dem Lokal gewiesen wurden. Da dieselben noch auf der Landstraße Skandal machten, wurden sie von den Gegnern verfolgt, plötzlich ertönte ein Schuß und der Schnitter Blum, ein 67 Jahre alter Mann, fiel tödtlich getroffen zur Erde. Da angenommen wurde, daß der Schuß von den Verfolgern ausgegangen, wurden Anfangs die Recherchen nach dieser Seite hin geführt und auch der Sohn des Wirthes des genannten Gasthofes als verdächtig in Haft genommen. Dessen Unschuld stellte sich jedoch bald heraus und als Thäter wurde der Schnitter Ernst Marks aus Balls bei Landsberg ermittelt, zugleich wurde festgestellt, daß es sich bei dem Vorfall nur um eine fahrlässige Tödtung gehandelt hat. Als sich am 29. Oktober die fremden Schnitter nach dem Gasthof begaben, zeigte einer derselben, Namens Kühn, einen Revolver vor; da K. bereits angetrunken war, nahm ihm Marks, um Unglück zu verhüten, denselben ab. Nachdem der Streit auf der Landstraße beendet war, wollte M. den Revolver wieder an den Besitzer zurückstellen, hierbei besah er sich, während Blum neben ihm stand, die Konstruktion der Waffe näher, als dieselbe sich plötzlich entlud und der Schuß den Blum so unglücklich in die rechte Seite zwischen der 6. und 7. Rippe traf, daß er nach kurzer Zeit verstarb. In der gestrigen Sitzung der Strafkammer III. des hiesigen Landgerichts hatte sich M. deshalb wegen fahrlässiger Tödtung zu verantworten und wurde zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— In dem $1/2$ Meile von Löcknitz entfernten Dorfe Plöven entstand vorgestern Abend gegen 9 Uhr Feuer und brannten die Stallungen und Scheunen der Besitzer Wittkopf und Sy nieder, wobei leider auch der gesammte Viehstand ein Raub der Flammen wurde. Durch die aufopfernde Thätigkeit der Rettungs-Mannschaft, unter der sich die Herren Gensd'arm Neumann und Kaufmann Koch besonders bemerkbar machten, gelang es, die Wohnhäuser vor dem verheerenden Element zu schützen.

— Wir wollen nicht unterlassen, nochmals auf den morgen, Mittwoch, im Bellevue-Konzertsaale stattfindenden humoristischen Herrenabend aufmerksam zu machen. Das Programm desselben, bei welchem fast alle männlichen Mitglieder des Stadt-Theaters mitwirken, bietet so mannigfache Abwechselung und verspricht so heitere Unterhaltung, daß sich schon deshalb der Besuch empfehlen läßt; außerdem ist der Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt und hat man somit die beste Gelegenheit, das Angenehme mit dem Guten zu verbinden. Der Anfang des Herrenabends ist mit Rücksicht auf die Vorstellung im Stadttheater — „Uriel Acosta" mit Direktor Varena als Gast — auf $9\frac{1}{2}$ Uhr festgesetzt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der fliegende Holländer." Romantische Oper in 3 Akten.

Ein Jubiläum in der deutschen Nähmaschinen-Industrie.

Gestern, Montag den 1. April, beging der Nähmaschinenfabrikant Herr Bernhard Stoewer hier ein seltenes, schönes Fest, das ihm zur höchsten Ehre und unserer Stadt zum Stolz gereicht. 25 Jahre sind seit der Zeit verflossen, daß Herr Stoewer unter den allerbescheidensten Verhältnissen den Bau der ersten Nähmaschine in Angriff nahm. Wir lassen weiter unten über die Entwickelung seines Geschäfts, wie der deutschen Nähmaschinen-Industrie überhaupt ausführlichere Mittheilungen folgen und bemerken gleich hier, daß sich zur Feier des denkwürdigen Tages zahlreiche Gratulanten aus Nah und Fern Vormittags im Hause des Jubilars eingestellt hatten. Glückwunschtelegramme und Briefe waren nebst werthvollen Geschenken aus allen Weltgegenden eingelaufen. Am frühen Morgen hatte ein aus Arbeitern der Fabrik, deren Zahl 200 überschreitet, gebildeter Gesangverein den Jubilar mit einem Ständchen überrascht, ebenso wurde durch eine Deputation derselben Herrn Stoewer ein von Herrn Lehrer Fabian geschmackvoll ausgefertigtes Gedenkblatt überreicht. Sämmtliche Gebäude des ziemlich großartigen Etablissements waren mit Flaggen und Guirlanden reich geschmückt. In gleicher Weise ausgezeichnet war die noch heute im Betrieb befindliche erste Drehbank des Jubilars, die somit ebenfalls eine 25jährige Thätigkeit bestanden hat. In einem Zimmer der Wohnung hatte eine prachtvolle Nähmaschine, deren Kopf ganz vernickelt und die für die Ausstellung in Amsterdam bestimmt ist, Aufstellung gefunden und erregte dieselbe, die einen Selbstkostenwerth von 500 Mark repräsentirt, ungetheilte Bewunderung der Fachleute wie Laien. Unter den Geschenken verdient ein großes Tableau, sämmtliche Gebäude des Etablissements und deren einzelne Säle in photographischen Aufnahmen enthaltend, Erwähnung. Dasselbe stammt von dem Schwiegersohn des Jubilars und Mitbesitzer der Fabrik, Herrn C. Wasmuth her. Auch ein Briefbeschwerer, mit einer silbernen Nähmaschine en miniature, aber in getreuer Reproduktion, als Aufsatz soll nicht unerwähnt bleiben.

Nach eingenommenem Imbiß traten die Gäste unter Führung des Jubilars wie des Schwiegersohns und sonstigen Eingeweihten einen Rundgang durch sämmtliche Räume der in vollster Thätigkeit stehenden Fabrik an, der außerordentlich interessant war. Es wird überraschen, wenn man vernimmt, daß zur Herstellung einer einzigen Maschine, vom Guß der einzelnen Theile bis zur Probeleistung, der jede Maschine von einem besonderen Meister unterworfen wird, volle 7 Wochen gehören und daß an derselben mehr denn 50 Arbeiter beschäftigt sind. Jedes einzelne Theilchen derselben ist eben Spezialität bestimmter Arbeiter. Auch nur so ist die Massenproduktion und die Exaktheit des Ganzen möglich. Wir haben aus dem höchst unterhaltenden Rundgang die Ueberzeugung gewonnen, daß das „Etablissement Stoewer" in seiner Gediegenheit und Solidität ein Musterinstitut genannt zu werden verdient. 150 Maschinen sind in Thätigkeit, davon werden oft 6 bis 7 von einem Arbeiter bedient, da solche zumeist selbstthätig sind. Wir lassen nunmehr einen Ueberblick über die Entwickelung des Geschäfts folgen.

Als Herr Bernhard Stoewer, kaum 24 Jahre alt, Ende 1857 sich als Büchsenmacher und Mechaniker etablirte, hatte er kurz zuvor in einer Bude auf der Leipziger Messe gegen Entree eine Nähmaschine zu Gesicht bekommen, welche indeß nicht mehr in Betrieb war, da der Mechanismus den Dienst versagt hatte, so daß als Beweis für die Leistungsfähigkeit desselben nur einige abgenähte Flecken gezeigt wurden. Trotzdem blieb der Eindruck nicht ohne Wirkung, vielmehr beschäftigte ihn unausgesetzt der Gedanke an die Nähmaschine und trug mit dazu bei, daß er bald darauf in die Heimath zurückkehrte und mit geringen Mitteln eine eigene kleine Werkstatt gründete.

Anfangs konnte er nun freilich nicht daran denken, sich ausschließlich mit der Konstruktion und dem Baue von Nähmaschinen zu befassen, allein der Zufall wollte es, daß er schon nach kurzer Zeit einige Militär-Nähmaschinen in Reparatur bekam. Hierdurch von Neuem angespornt, nahm er, nachdem er schon vorher theilweise Modelle rc. vorgerichtet hatte, am 2. April 1858 die erste Nähmaschine in Angriff, welcher er, nachdem sie kurz darauf fertig gestellt war, mehrere folgen ließ.

Im Jahre 1859 konstruirte Herr Bernhard Stoewer eine Maschine, ähnlich der jetzigen Singer, mit konischen Rädern und Herzgang, wogegen die Transportirung von oben geschah, ohne je zuvor letztere Konstruktion, d. h. Anwendung der konischen Räder zur Verbindung der Wellen an Nähmaschinen gesehen zu haben. Zeichnung hierzu ist noch vorhanden, jedoch wurde ein damals nur schwierig zu erhaltendes Patent hierauf von der Regierung in Stettin abgeschlagen, mit dem Bemerken, daß die Maschine den schon bekannten Stich liefere.

Nach Fertigstellung einer Anzahl dieser Maschinen, welche im Laufe der Jahre von ihm wesentlich verändert und verbessert, namentlich aber für schwere Schneiderarbeit und für Militärzwecke eingerichtet wurden, nahm er im Jahre 1860 gleichfalls die Fabrikation der Wheeler & Wilson-Maschine, jedoch abweichend von der Original, auf, aber immer noch in sehr bescheidenem Maße, da es sehr schwer hielt, die Nähmaschinen zu damaliger Zeit anzubringen.

Wenn sich damals Jemand zu behaupten erdreistet hätte, daß die Nähmaschine in 10 Jahren selbst in Familien zu finden sein würde, so würde man ihn geradezu als kompleten Narren angesehen haben.

Hier galt es Muth und Ausdauer, und die Zeit hat gelehrt, was dadurch erreicht wurde. Die erste Aufmunterung wurde ihm im Jahre 1860 durch Ertheilung einiger Aufträge von Händlern zu theil, und konnte er noch im gleichen Jahre einige Maschinen ins Ausland und zwar nach Madrid expediren.

Hierdurch ermuthigt, entschloß er sich, größere Partien in Arbeit zu nehmen, kam jedoch schon 1861 zu Vorrath, da es ihm nicht gelingen konnte, in der Heimath genügenden Absatz zu finden und sah sich dadurch gezwungen, mit dem ganzen Vorrath nach Rußland zu gehen, woselbst er solche gut und rasch verkaufte.

In der nächstfolgenden Zeit kamen auch die Schneider in der Heimath mehr und mehr zu der Erkenntniß, daß das Ding denn doch nicht so übel sei und der Verkauf ging nach und nach besser.

Um die Leistungen der Nähmaschine im Publikum besser bekannt zu machen und dadurch deren Einführung zu erleichtern, ließ er schon 1861 einer Anzahl Personen gratis gründlichen Unterricht auf der Maschine ertheilen, was auch das Interesse an Nähmaschinen nach und nach mehr herausbildete und wodurch sich der Erfolg allmälig mehr fühlbar machte, obwohl der fortwährende Kampf mit Ungemach aller Art nicht nachließ.

Indeß waren bereits verschiedene Fabriken in Deutschland erstanden, und auch die Grover & Baker, Wheeler & Wilson Co. thaten das Ihrige, der Nähmaschine Eingang zu verschaffen, während sich die Singer Co. erst später bemerkbar machte.

So kam das Jahr 1865 und mit ihm die Ausstellung in Stettin, woselbst bereits eine ansehnliche Anzahl sowohl deutscher wie amerikanischer Nähmaschinen ausgestellt waren. Erst nach dieser Zeit kam die Nähmaschine in den Provinzen Norddeutschlands ordentlich in Aufnahme, und wenn auch um Absatz nun keine Noth mehr war, so machte sich ein anderer Faktor geltend und das war das fehlende Kapital zur genügenden und ersprießlichen Produktion. Denn jetzt schon machten sich die verschiedenen amerikanischon Kompagnien fühlbar, welche durch ihr Kapital schon zu jener Zeit vortheilhafter einzurichten und zu produziren im Stande waren, und dadurch raschen Aufschwung nahmen, während den meisten deutschen Fabrikanten und darunter Herrn Stoewer die Mittel versagt blieben, da zu damaliger Zeit Kapital in Deutschland hierzu kaum zu erlangen und die Branche selbst noch nicht populär genug war.

Wie den meisten deuschen Fabriken, so blieb es auch Herrn Stoewer damals überlassen, allein, mit obwohl bedeutend verbesserten aber dennoch im Vergleich zu heute sehr primitiven Einrichtungen, gegen die amerikanische Konkurrenz jahrelang anzukämpfen, bis er im Stande war, aus eignen Mitteln eine Fabrik in modernem Styl zu errichten.

Im Jahre 1871 erwarb er in Grünhof das jetzige Fabriksgrundstück, und errichtete zunächst eine Fabrik mit Dampfbetrieb und gleich darauf eine Eisengießerei.

Auf den beiden, 1869 in Sydney, 1871 in Port-Allegro beschickten Ausstellungen wurden die Fabrikate, wie schon in früherer Zeit, 1865 in Stettin, preisgekrönt. Schon im letzten Jahre wurden über $9/10$ der produzirten Maschinen in's Ausland, besonders nach Schweden, Dänemark und Rußland geschickt, und häuften sich in letzter Zeit die Aufträge so sehr, daß wochenlang die halben Nächte gearbeitet werden mußte, ohne jedoch allen gestellten Anforderungen entsprechen zu können, und wurde es, da durch die anhaltenden Betriebserweiterungen der Raum in der alten Fabrik zu beengt wurde, daher nöthig, ein größeres gegenüberliegendes Grundstück zu erwerben, auf welchem seit einem halben Jahre bereits einige neue Fabriksgebäude in großem Maßstabe mit den neuesten Hülfsmaschinen und ebenfalls mit einer 18pferdigen Dampfmaschine ausgestattet, sich in Betrieb befinden, während die alte Fabrik ausschließlich der Gießerei und der Nähmaschinengestell-Fabrikation, welche jetzt gleichfalls als Spezialität betrieben wird, gewidmet ist, wodurch jetzt eine Produktion von ca. 12000 Maschinen und 20,000 Gestellen per anno erreicht wird, welche fortschreitend in erheblichem Maße wächst.

Auch in anderer Beziehung ist dem Unternehmen seit kurzer Zeit eine kräftige Unterstützung zu Theil geworden, indem ein Schwiegersohn des Besitzers, Herr C. Wasmuth, im vergangenen Jahre als Theilhaber eingetreten und seine reichen Erfahrungen dem blühenden Unternehmen widmet. Herr Stoewer selbst bietet in seiner unermüdlichen Schaffensfreude den Mustertypus eines deutschen Industriellen, der sozusagen, von der Pike auf gedient, manch' heißen Kampf mitgemacht und durch sich selbst geworden. Möge es ihm lange gegönnt sein, sein schönes Werk zu fördern und die höchste Freude zu genießen, die dem Menschen gegeben, der Rückblick auf ein Leben voll erfolgreicher Thätigkeit und die allgemeinste Hochachtung, die er durch sein rüstiges Schaffen erworben.

Nachmittags 3 Uhr versammelte ein solennes Diner die Gäste des Jubilars im Hotel de Prusse. Manch ernster und heiterer Toast wurde ausgebracht und herrschte ein froher, frischer und gemüthlicher Ton bis gegen Abend vor, wo im Woll'schen Saal ein Tanzvergnügen mit voraufgegangener Bewirthung die Gäste mit sämmtlichen Angestellten der Fabrik vereinte. Daß hier die Heiterkeit erst recht zu Hause war, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ein Ball machte den Beschluß des schönen Festes. Erwähnung verdienen noch die theilweise durchaus gelungenen Vorträge des Gesangchors der Arbeiter, mit denen hier die Feier eingeleitet wurde. Es fehlte selbst nicht an einem stimmungsvollen Prolog, als dessen Verfasser das Programm den Namen Heese verräth. Alles in Allem: Gesund scheint der Bau von außen und innen, an Kraft nnd Ruhm wird er täglich gewinnen. Möge es so bleiben!

Vermischtes.

— Ueber den Mord und Selbstmord in Lichtenberg bringt das „Berl. Tagebl." noch folgende Details: Es liegt fast zweifellos als Motiv des Mordes und Selbstmordes ein Verbrechen gegen § 176 Abs. 3 des Strafgesetzbuches vor. Die Voraussetzung, daß dem Mädchen Gewalt angethan worden, ist ausgeschlossen; der junge Mann hat mit dem für sein Alter ungewöhnlich stark entwickelten Mädchen jedenfalls schon seit längerer Zeit in intimen Beziehungen gestanden, eine Annahme, für die auch das Ergebniß der vorläufigen ärztlichen Untersuchung des Leichnams des Mädchens spricht. Für die Annahme, daß beide im Einverständniß in den Tod gegangen, spricht auch folgender von Zeugen beachtete Vorgang: Als das sich sehr auffällig benehmende Pärchen von mehreren Seiten beobachtet und verfolgt sah, traten die Beiden rasch in eine auf der Feldmarkgrenze des Ritterguts Lichtenberg belegene kleine Buschgruppe, das Mädchen schlug den Paletot auseinander, knöpfte, unterstützt von dem jungen Manne, das Kleid auf und kniete nieder. In diesem Moment fiel der erste Schuß, der dem Mädchen direkt ins Herz ging und seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Der nun querfeldein fliehende Mörder lud im Laufen den eben abgeschossenen Lauf der Doppelpistole — und schoß sich dann angesichts seiner Verfolger gleichfalls mitten durchs Herz, das Pistol direkt auf die rasch entblößte Brust setzend. Auch bei ihm trat der Tod nach wenigen Augenblicken ein. Die beiden Leichen wurden nach der Leichenhalle in Lichtenberg geschafft und der ganze Vorgang nach den Zeugenaussagen protokollirt, auch das Berliner Polizeipräsidium und die zuständige Staatsanwaltschaft des Landgerichts II. benachrichtigt. Namen und Heimath der beiden Todten sind mit absoluter Sicherheit noch nicht zu ermitteln gewesen; aller Wahrscheinlichkeit nach ist der junge Mann der vor einigen Tagen aus Damm bei Stettin flüchtige, Anfangs der Zwanziger stehende Kommis G. Mahnke und das Mädchen die aus demselben Städtchen stammende zwölfjährige Bertha F. Das Verschwinden dieser beiden Personen wird nämlich telegraphisch aus Alt-Damm gemeldet mit dem Hinzufügen, daß beide in unerlaubten Beziehungen gestanden. In einem bei dem Mörder und Selbstmörder gefundenen Notizbuch findet sich auch die Eintragung: Ausgabenbuch für G. Mahnke. Die Kleidung des jungen Mannes bestand aus schon ziemlich defekten grauen Beinkleidern, dunklem Rock nnd schwarzem Ratiné-Ueberzieher. In seinen Taschen fanden sich schwarze Glacee-Handschuhe, ein Fläschchen mit Aether, ein Portemonnaie mit 47 Pfennig Inhalt, einige Flugblätter (die Ermordung Cossäth's, der Tyroler und sein Kind) und das schon erwähnte Notizbuch. Das Mädchen war gut, aber nichts weniger als elegant gekleidet, trug schwarze Lederknöpfstiefel, kurze graue Strümpfe, blaue Beinkleider, einen alten rothen Flanellunterrock, violettes Kleid und schwarzen Poletot; um den Kopf ein blaues Fichu. In ihrer Tasche fand sich eine Flasche mit Branntwein. Das Bekanntwerden ihrer strafbaren Beziehungen zu Mahnke und die drohende Schande und Bestrafung haben wohl in ihr und in ihrem Liebhaber den Entschluß gereift, gemeinsam zu entfliehen, bezw. in den Tod zu gehen

— (Ungalant.) Ein Statistiker, welchem genaue Angaben über die Schminke vorliegen, die in den Vereinigten Staaten alljährlich gebraucht wird, meint, man könne für die Summe, welche die amerikanischen Frauen und Mädchen an den Anstrich ihrer Gesichter verwenden, jährlich 27,000 Häuser anstreichen lassen, jedes Haus zu 300 Dollars gerechnet.

— (Eine ganz neue Kurmethode.) In San Franzisko prügelten sich zwei Aerzte am Bette eines Kranken, der darüber so heftig lachen mußte, daß er in Schweiß gerieth und darauf gesund wurde.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 2. April. (B. T.) Pester Blätter melden, der verhaftete Leibhusar Berecz habe ein Geständniß abgelegt, daß er mit zwei Genossen, deren Namen noch unbekannt sind, Majlath aus Rache für mehrere Züchtigungen ermordete. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Paris, 1. April. Nach hier eingegangener Meldung hat in dem Hüttenwerke von Marnaval bei St. Dizier (Haute-Marne) eine Kessel-Explosion stattgefunden, durch welche 26 Personen getödtet, 38 verwundet wurden.

Paris, 2. April. Die Zahl der bei der Kessel-Explosion in Marnaval verunglückten Personen stellt sich nach weiteren Ermittelungen auf 96, darunter 31 Todte. Von den Verletzten dürften noch mehrere ihren Wunden erliegen.

Belgrad, 1. April. Bei der heute stattgehabten Wahl wurde der Archimandrit Theodosius Mraowitsch zum Metropoliten gewählt. In der Stadt herrscht vollständige Ordnung. Der russische Oberst Despotovic, welcher von Petersburg eingetroffen war, wurde wegen seiner Agitationen für den ehemaligen Metropoliten Michael von der Polizei ersucht, Belgrad zu verlassen.